

## Betrachtungen aus gewisser Höhe

*Peter Panyoczki, im Fluge, Auckland nach Zürich, 16/17. Oktober 2001*

Vom Land der Gegenfüssler, den Antipoden, über Tokio und Sibirien gen Europa fliegend, hatte ich wieder einmal ausgiebig Gelegenheit, aus 11000m Höhe auf die Erde hinunter zu schauen, was für mich jedesmal ein besonders erstaunenswertes und vergnügliches Ereignis ist, weil man sich da oben irgendwie mit grösserer Luzidität den verschiedensten Betrachtungen und Gedanken hingeben kann. Aus dieser Höhe wird einem deutlich, welch ein Wunderwerk doch diese Erde, wie einmalig unser Leben ist.

Die an sich stets bewegte Oberfläche des Pazifischen Ozeans, die Schaumkronen seiner Wellenkämme, all das Fliessen des Wassers, die wattegleichen Wolkenfetzen weit unten, sie scheinen zu einem unbewegten, bezaubernden Muster erstarrt. Das Panta Rhei ist hier oben gleichsam aufgehoben.

Die um diese Jahreszeit zum Teil schon verschneite Tundra und Taiga Sibiriens, die blauen Schlagschatten der Ränder der Kiefernwälder auf den weissen Schneefeldern, die mäandernden Flussläufe, die langgezogenen, von den Gletschern früherer Zeiten gerundeten Bergrücken erwecken den Eindruck einer primordialen, etwas unwirklichen Landschaft einer Terra Incognita. Und doch, was ich sehe ist nichts anderes als die Oberfläche unseres Planeten Erde, die mir vertraute Welt.

Offenbar geraten - schon rein in der visuellen Betrachtung der Welt aus dieser relativ geringfügigen Entfernung heraus - das Vertraute und das Fremde in einen ambivalenten Schwebezustand. Dazu gesellt sich leider noch eine ganz anders geartete Verunsicherung, die meinen nomadisierenden Blick überblendet; ausgelöst durch die Nähe Afghanistans, des jüngsten Kriegsschauplatzes, dessen nördliches Territorium wir in der Luft zumindest, beinahe tangieren.

Nie war die Welt noch ein fest gefügter Ort, an dem die Dinge ihren unwandelbaren Platz besitzen, an dem jeder Mensch mit klar vorhersehbaren Lebensläufen versorgt ist. Immer war der Zeithorizont opak, undurchdringlich, rätselhaft. Einzig die darauf projizierten Bilder, Hoffnungen, Erwartungen und Visionen konnten je nach vorherrschendem Zeitgeist mal in einem düstereren, mal auch in einem helleren Lichte erscheinen - wie in den letzten knappen 20 Jahren vielleicht, während denen sich der Westen nach der Entschärfung des kalten Krieges in einer schlaraffenlandähnlichen Sicherheit gewöhnt hat. Wie brüchig der Boden, den wir begehen, wie dünn das Eis unserer Konzepte ist, wie jäh unser Leben, unser Alltag, das Selbstverständnis unseres Seins sich ändern können, haben uns die jüngsten Ereignisse deutlich genug offenbart!

Was bewirkt die Kunst, in einer Welt, in der die sozialen Strukturen, die Ideologien, die ethischen Wertmassstäbe sich zusehends dem Aggregatzustand einer Flüssigkeit, dem des Protoplasmas nähern; in einer Welt, in der nicht bloss die spenglerschen Geschichtskreisläufe zu ihrem Ende neigen, sondern wo ein noch grösserer Zyklus zu seinen eigenen Anfängen zurückkehrt? In die Ursuppe, in der die Evolution bloss nichtaktualisierte Potenz war, in der die Ingredienten in loser Unentschlossenheit vor sich hinfermentierten und sich opportunistisch und experimentell zu kurzlebigen Zweckallianzen zusammenschlossen?

Ähnlich unserer Epoche, in der Zeit und Raum zusehends implodieren und sich die Gesellschaft atomisiert, wo die Individuen zu ubiquitären, heimatlosen Nomaden, ja "fensterlosen Monaden" werden, ohne Zweck noch Bestimmung. Wir Touristen unseres zum Disneyworld verkommenen Universums sind jedoch voll von illusionistischen Projektionen a la Hollywood, kokettieren mit seinen Geistern, sind aber entsetzt, wenn sich diese unvermittelt und jäh materialisieren und sich heiss hungrig auf uns und unsere Kinder stürzen.

Der Künstlertypus muss freilich eine trotzig spezielle Spezies sein, will er seine Leinwand zum Schweisstuch der Ereignisse machen, der inneren oder der äusseren. Als Augenzeuge und Dokumentarist muss er sich aufs Spiel setzen, muss sich in fremde Geschehen werfen oder sich diese zumindest überzeugend zu eigen machen können. Oder aber er ist ein Solipsist, der, am eigenen Ort tretend, Gegenwelten entwirft, sie unter grösstem Aufgebot an Hartnäckigkeit und psychischer Stärke, resistent gegen permanente äussere Anfechtungen und eigene Zweifel aus sich heraus gebiert. Seine Inhalte sollen relevant sein. Relevant aber für wen? Das Heer der an Kunst Desinteressierten, der "Fastfood"-Unterhaltungskonsumenten wird täglich grösser, bleibt aber gleichwohl eine Minderheit. Für diese geistig und körperlich Übersättigten also ist Kunst selten ein Thema mehr, gibt wenn überhaupt höchstens als Smalltalk an Parties etwas her. Für die grosse Mehrheit der Weltbevölkerung hingegen kann die Kunst nicht an vorderster Linie stehen, denn für sie herrschen die Prioritäten des Überlebens, welche sich dem täglichen Fluxus der Politik und den wirtschaftlichen Bedingungen beugen.

Der Westen ist das Reservat, in dem der Designzirkus und der anthropologische Künstlergarten, deren goldene Gehege jedoch nur auserwählte Spezies beherbergen, von einer kleinen aber finanzkräftigen Elite gehegt wird. Ohne diese Bedingungen würde die Kunst wohl austrocknen; eine mindestens seit den Medici bekannte und im Grunde paradoxe Allianz, da die inhaltlichen Vektoren der voneinander abhängigen Parteien einander diametral entgegengesetzt sind.

Dass wir mit solchen und anderen Ungereinheiten leben müssen wissen wir und müssen, - nicht nur wir als Künstler - um überleben, weiterarbeiten und psychisch wenigstens im labilen Gleichgewicht verharren zu können, Ästhetik und Lebensethik möglichst nahe zusammenführen und darauf hoffen, dass eine solche Haltung ein wenig Schule macht.

Die Kunst kann uns Fenster sein, durch das wir eine andere Sicht gewinnen können. Sie hatte einst die Aufgabe, einen geistigen Überbau, eine Religion, eine Weltanschauung zu begleiten, zu unterstützen, sie zu zementieren. Sie wirkte weitgehend innerhalb von mehr oder weniger wohldefinierten Rändern einer Kulturgemeinschaft oder hat diese in einer symbiotischen Osmose gar mitgeformt. Im Abendland wurde etwa mit der Renaissance ein Prozess eingeläutet, in der sie begann, sich zu diesem Überbau antagonistisch zu verhalten. Kunst ist heute ein Gegenentwurf zur Welt oder deren parabolische Überhöhung. Visuelle Kunst ist beredete Bildhaftigkeit, angesichts einer sich auftuenden und zunehmenden Sprachlosigkeit vor der Wirklichkeit. Sie kann darüber hinaus auch Ausdruck einer Verlängerung des kindlichen Staunens dem Sein gegenüber sein.

Für mich hat sie jedenfalls auch die Funktion eines Navigationsutensils, mit Hilfe dessen ich mich auf dieser terra incognita orientiere und positioniere. Sie ist ein Kaleidoskop, greift wie dieses scheinbar verändernd in die Welt hinein, ordnet und gestaltet neu, sie spiegelt seine Bilder doppelt, in zwei Richtungen; sowohl hinaus- auf eine Leinwand beispielsweise - , als auch in die mentalen Zonen unserer Wahrnehmung hinein. Dort kann sie strukturbildend, "Welt bildend" werden. Kann ein anderes Lebensgefühl vorschlagen. Kunst sollte per definitionem kathartisch, also läuternd wirken, Einsichten und Erkenntnisse, ja im höchsten Fall Selbsterkenntnis schaffen. Die Kunst schält die Dinge aus ihrem Kontext heraus, entwirft eine neue Sprache der Wahrnehmung, um mit ihr den Betrachter zu sich selbst zu entführen.

Ein letzter Exkurs sei hier angebracht:

Man stelle sich vor, es gelänge der Wissenschaft, uns auf eine Reise hinaus zu unbekanntem, entferntesten Galaxien zu schicken. Wir hätten die Möglichkeit, aus einem Bullauge auf die interstellaren Geschehnisse zu blicken, niegesehenen Planeten und Sternen zu begegnen. Wir wären Jahre, jahrzente oder noch länger unterwegs. Allein. Die Erinnerung an die Erde, an das menschliche Leben würde langsam verblassen. Gebannt schauten wir dem menschenfernen

Schauspiel. Da auf einmal würde ein ganz gewöhnlicher Holzstuhl in unser Blickfeld geraten, welcher ganz lautlos schwebend nahe am Bullauge vorbeizöge... Nun versetze man sich in das Gefühlsleben eines solchen Betrachters.

Würde dieses sogenannt banale Objekt, dieser Stuhl nicht ein ungeheures Potential mit sich führen. Würde der Betrachter angesichts dieses Stuhles wohl nicht in Emotionen ausbrechen. Dieser Stuhl wäre auf einmal die nostalgische Verkörperung der schon fast vergessenen Menschheit und würde schlagartig sämtliche Erinnerungen evozieren, die dem Betrachter wahrscheinlich schon entfallen waren. Ein Alltagsgegenstand zeigte sich plötzlich in seiner Einmaligkeit, Einzigartigkeit und wäre pars pro toto, hier der Menschheit und seiner Kultur. Die galaktische Entfernung dieses Betrachters von der Erde verschaffte diesem einen neuen, einen anderen Blickwinkel, eine Perspektive, aus der heraus sich die gewohnte Werteskale verschöbe.

Einen solchen Blickwinkel schlägt auch die Kunst vor. Natürlich verlangt sie vom Betrachter eine nicht unbedingt einfache Mitarbeit, kein bloss passiv zu konsumierendes Aufnehmen. Sie zwingt ihn zur aktiven Meditation. Sie schlägt dem Betrachter vor, die Welt mit ihren noch so kleinen Gegenständen, menschlichen Äusserungen, dem sogenannt Banalen, das sie somit aufhebt, aber auch das Leben schlechthin als einzigartiges Wunder aufzufassen. Jedes Ding kann somit Gegenstand einer kathartischen Kontemplation werden. Die Kunst schält die Dinge aus ihrem Kontext heraus, entwirft ein neue Sprache der Wahrnehmung, um mit ihr den Betrachter zu sich selbst zu entführen.